

Es muß nicht immer Mallorca sein - oder - Eine Reise in das Kaliningrader Gebiet

Von Braniewo nach Rußland

Eineinhalb Stunden Warten, Kontrollieren und schließlich Stempeln sind vorüber. Die polnisch-russische Grenze ist passiert. Langsam quälen sich die vermutlich extra für diese Strecke ausgesuchten fossilen Wagen der polnischen Eisenbahn ächzend in Richtung Kaliningrad. Die häufig nicht zu schließenden Waggonfenster schwingen im Takt der Gleisunebenheiten. Dünn besiedelt mit weitläufigen Feldern, durchbrochen von Baumreihen und Wäldchen - und am Horizont schimmert das Frische Haff. So eröffnet sich die Landschaft dem Reisenden.

Der erste Halt nach der polnischen Grenzstation Braniewo (Braunsberg) ist Mamonowo, das frühere Heiligenbeil. Im Gegensatz zu den polnischen Ortsbezeichnungen, die zumindest die ehemaligen deutschen Namen erahnen lassen, sind die Ortsnamen des Kaliningrader Gebietes gänzlich Neuschöpfungen. Dieser Teil Ostpreußens fiel nach dem zweiten Weltkrieg an die Sowjetunion und wurde der russischen Sowjetrepublik angegliedert. Im Jahre 1946 wurde die „Kaliningradszkaja Oblast“ gegründet. Im Zuge der Einverleibung dieses Gebietes benannte man diejenigen Städte und Dörfer, die von Menschen aus allen Teilen der Sowjetunion neu besiedelt wurden, um. Einige Siedlungen sind jedoch nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aufgegeben worden. Aus Königsberg wurde Kaliningrad, benannt nach Michail Iwanowitsch Kalinin (1875 - 1946), einem engen Vertrauten Stalins. Tilsit hieß fortan Sowjetsk. Eine Reihe von Gemeinden wurde nach verdienstvollen Generälen der Sowjetarmee benannt, wie Tscherniachowsk statt Insterburg. Auch ungewöhnliche Namen fallen auf: Schelesnodoroschni, der „Eisenbahnort“, oder Pjerwomaiskoe, am ehesten als Ort des ersten Mai zu übersetzen. Anfang der neunziger Jahre mit der Öffnung des Kaliningrader Gebietes nach jahrzehntelangem Dasein als Militärstützpunkt begann zumindest in Kaliningrad eine Diskussion um die Umbenennung der Stadt. Die alte deutsche Bezeichnung aber auch eine Würdigung ihres berühmtesten Sohnes, Immanuel Kant, standen zum Disput. Wohl übermäßige Anteilnahme an dieser Sache von deutscher Seite verletzte den Nationalstolz und ließen die Debatte rasch abflauen. Nichtsdestotrotz erscheint der Umgang der Russen mit der deutschen Vergangenheit relativ nüchtern und sachlich. Das Wort Ostpreußen ist kein

Affront, man findet es auch auf Gedenktafeln aus Sowjetzeiten. Ein Busunternehmen nennt sich Kenig-Awto; Ostmark, Tilsit und Kenigsberg sind Biersorten. Rauschen heißt ein Hotel in Svetlogorsk, dem früheren Rauschen. In Sowjetsk besucht man das Café Altstadt. Doch diese Aufzählung, die sich noch beliebig fortsetzen ließe, täuscht nicht darüber hinweg, dass dieser Teil des ehemaligen Ostpreußens heute kulturell ein Stück Russland ist. Interessanterweise fallen neben typisch russischen Verkaufsmodalitäten - keine Selbstbedienung in den Geschäften - oder den „Konduktoren“ (Fahrkartenverkäufer) in Bus und Straßenbahn auch Eigenheiten auf, die zum Beispiel Hans Lehndorf bereits im Jahre 1945 in „Königsberg unter den Russen“ (Ostpreußisches Tagebuch) beobachtete. Erstens die Liebe zu lauter Musik. Die meisten Gaststätten sind nichts für empfindliche Ohren. Speisen in Geräuschpegeln einer Diskothek ist nichts Ungewöhnliches. Zweitens die „Praktikabilität“. Nachts sah ich einen Linienbus mit hell erleuchteter Anzeigetafel, auf der Haltestellen einer deutschen Stadt zu sehen waren. Anscheinend werden die in Deutschland ausgesonderten Busse und Straßenbahnen ohne größere Umgestaltung übernommen. Nach längerem Suchen fand ich den russischen Haltestellenplan aus Pappe am seitlichen Busfenster, eingeklemmt zwischen Sitz und Scheibe

durch eine leere Mineralwasserflasche.

Bewundernswert sind die Geduld aber auch die Ironie, mit denen die Menschen die Unzulänglichkeiten des Alltags auf sich nehmen.

Die Stadt Kaliningrad

Kaliningrad, das ehemalige Königsberg, ist eine Stadt mit 400.000 Einwohnern und das Zentrum der heutzutage vom Mutterland territorial isolierten russischen Enklave. Wirtschaftlich weiterhin von Finanzhilfen aus Moskau abhängig, blieben Träume von einer aufstrebenden Sonderwirtschaftszone unerfüllt. Das Lebensniveau unterscheidet sich krass von dem der Nachbarstaaten Polen und Litauen.

In Kaliningrad selbst hat nur das geübte Auge die Chance, bauliche Reste deutscher Geschichte zu entdecken. Von schweren Kriegszerstörungen heimgesucht, läßt besonders das Stadtzentrum steinerne Zeitzeugen vermissen. Die alte Kneiphofinsel existiert zwar als solche, doch ist sie bis auf den Dom, dessen Ruine jüngst gesichert und wieder mit einem Dach versehen wurde, unbebaut. Ein großer Park dehnt sich dort aus. Nebenan ist die alte Börse von 1875 im Neorenaissancestil zu bewundern, heutzutage der „Kulturpalast der Seeleute“. Die Ruinen des Schlosses wurden in den sechziger Jahren gesprengt. Heute bedauern die Kaliningrader diesen Verlust. Ein Restaurant an einer der großzügigen,



Kurische Nehrung Nida, Foto: Engmann

breiten Straßen, dem Moskowski Prospekt, hat sich die Vorkriegsansicht zur Reklame-tafel gemacht. Kitsch als Ersatz für verloren-gegangene Identität. Parallelen zu meiner Heimatstadt Leipzig tun sich auf. Interessanter wird Kaliningrad, wenn man das weitläufige, um nicht zu sagen öde Zentrum verlässt und sich an den Stadtrand begibt. Hier kann man noch zusammenhängende Villenviertel und Häusergruppen aus der Vorkriegszeit finden. Sehenswert die fast komplett aber nicht unversehrt erhaltenen ehemaligen Festungsanlagen der Stadt, die vor allem aus dem 19. Jahrhundert stammen. Am Wrangelturm ein riesiger Markt; vom Autoersatzteil über Bekleidung und Lebensmittel aller Art bis hin zum Brillenverkaufsstand inklusive Sehtest reicht das Angebot. In den Straßen hin und wieder gelbe „Tankwagen“ mit Kwas, dem alkoholfreien Nationalgetränk der Russen.

Doch ebenso kulturell gibt es einiges zu entdecken. Besonders die Museen zeichnen sich durch Liebe zum Detail aus und sind überhaupt aufwendig gestaltet. Sehenswert das Museum für Geschichte der Stadt am ehemaligen Schlossteich in der früheren Stadthalle, das Bernsteinmuseum im Dohnnurm oder der Bunker, der den letzten Befehlsstand der Wehrmacht in der Festung Königsberg bis zur Kapitulation jener am 9. April 1945 beherbergte. Der Konzertsaal, in den siebziger Jahren in einer früheren katholischen Kirche hergerichtet, lohnt einen abendlichen Besuch. Die Eintrittspreise sind für westliche Ausländer eher moderat durch den günstigen Umtauschkurs. Doch neuerdings häufiger findet man spezielle Preise für Touristen. Verglichen mit dem äußerst niedrigen Lohnniveau der Russen wahrscheinlich für uns immer noch preiswert. Etwas befremdlich dagegen die Hotelpreise. Für, gemessen an Deutschland, eher unterdurchschnittlichen Komfort rollt hier der Rubel, lieber jedoch der Dollar, gewaltig.

Rauschen und Cranz

Auch die Badeorte Svetlogorsk (Rauschen) und Selenogradsk (Cranz) stehen diesem Preisniveau in keiner Weise nach. Während sich Selenogradsk trotz vieler historischer Gebäude für einen längeren Aufenthalt nicht lohnt, bietet die Stadt Svetlogorsk mit ihrem Strand, der Strandpromenade mit einigen Bernstein- und Imbissständen sowie Nacht- leben mit Freisitzen und Livemusik doch einen für die Verhältnisse recht mondänen



Kaliningrad: Pregel, Dom und Kneiphofinsel, Foto: Engmann

Charakter. Zum Strand gelangt man über die Steilküste per Fahrstuhl, Seilbahn oder Treppe. Preiswerte Unterkunft in den Badeorten gibt es in den sogenannten Sanatorien. Diese sind zwar offiziell nicht für Ausländer zugelassen. In einem Vier- Augen- Gespräch mit der „Deschurnaja“, der Etagenfrau, lassen sich jedoch oft für beide Seiten erträgliche Lösungen finden, die auch den eigenen Geldbeutel erfreuen.

Cranz und Rauschen sind gut mit der Eisenbahn oder mit dem Bus zu erreichen. Mit etwas Schulrussisch ist eine Fahrkarte von Kaliningrad nach Svetlogorsk oft leichter zu lösen, als einen Automaten bei der Deutschen Bahn zu bedienen. Wem dieses Prozedere während des Urlaubs krankhafte Unruhe bereiten könnte, dem empfiehlt sich doch eine von einem deutschen Ferienveranstalter organisierte Reise.

Sowjetsk an der Memel oder Tilsit am Neman

Wer einmal ein Visum für das Kaliningrader Gebiet besitzt, sollte auch einen Abstecher nach Sowjetsk (Tilsit) unternehmen. Für die rund 120 km lange Strecke zwischen Kaliningrad und der Stadt an Neman oder Memel benötigt der Bus- oder Bahnreisende drei Stunden.

Vieles in Sowjetsk erinnert an Tilsit. Bis auf das eigentliche Zentrum mit der Deutschor-

denskirche (Ruine nach dem Krieg gesprengt) ist die gründerzeitliche Wohnbebauung weitgehend erhalten geblieben. Zwischen Lenin- denkmal und Königin- Luise- Brücke - sie heißt auch auf Russisch so - erstreckt sich die Flaniermeile der Stadt. Zu bewundern altherwürdige, doch sanierungsbedürftige historische Fassaden; zu bestaunen, dass eine Miniaturausgabe des sowjetischen Ehrenmales Berlin- Treptow dort in einer Grünfläche steht. Ein anderes, größeres Denkmal zur Erinnerung an den zweiten Weltkrieg trägt die sinngemäße Inschrift: „Nur wenn niemand vergisst, wird nichts vergessen sein.“ Neueren Datums ist ein Stein, welcher an den Tilsiter Frieden 1807 erinnert, in Russisch, Französisch und Deutsch.

An alten Kirchen ist in Tilsit nicht viel geblieben. Wie überall im Kaliningrader Gebiet verfielen diese oder wurden zweckentfremdet. Ein Fabrikgebäude im Zentrum von Sowjetsk lässt nach längerem Hinsehen Spitzbogenfenster und Strebebögen erkennen. Doch nicht wenige der Ruinen verwandelten sich glücklicherweise auch mit deutscher Hilfe in den letzten Jahren in Baustellen.

Ins Memelland nach Litauen

Von Tilsit aus ist die Reise in das ehemalige Memelland, den östlichsten Teil Ostpreußens, empfehlenswert. Im Jahre 1920 zunächst französisches Mandatsgebiet, 1923 Litauen zuge-

sprochen und bereits wenige Monate vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges wieder Deutschland einverleibt, wurde es nach der bedingungslosen Kapitulation der Litauischen Sowjetrepublik zugeschlagen und ist heute demzufolge ein Teil von Litauen. Während die deutsche Bevölkerung des späteren Kaliningrader Gebietes überwiegend bis 1947 ausgewiesen wurde, so konnten einige Memelländer nach dem Kriege in ihrer Heimat verbleiben. In Nida, einem heute litauischen Dorf auf der Kurischen Nehrung, findet man noch Grabinschriften in deutscher Sprache aus den siebziger Jahren.

Wichtiger Grenzübergang vom Kaliningrader Gebiet nach Litauen ist die schon erwähnte Königin- Luise- Brücke in Sowjetsk (Tilsit). Der Neman (die Memel) trennt aber nicht nur Territorien, er bildet auch schon eine Wohlstandsgrenze. Während in Tilsit in den Haushalten nachts das Wasser abgestellt wird, weil die Wasserwerke insolvent sind, erfreut sich dagegen Litauen eines bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwunges.

Die Stadt Klaipėda und die Kurische Nehrung

Wer aufbricht, nur um die Stadt Klaipėda, das frühere Memel, zu sehen, wird enttäuscht. Von der Altstadt blieb nach den Kriegszerstörungen zwar der Straßengrundriß erhalten, doch historische Gebäude finden sich nur vereinzelt zwischen ausgedehnten Grünflächen. Seit 1989 steht die fotogene Brunnenfigur des Ännchens von Tharau zur Erinnerung an den ostpreußischen Dichter Simon Dach wieder vor dem Theater. Ansonsten reicht ein dreistündiger Aufenthalt, um die Stadt gut erkundet zu wissen.

Den Höhepunkt einer Reise durch das ehemalige Ostpreußen stellt zweifelsohne die Kurische Nehrung dar. In Klaipėda setzt man mit der Fähre auf diese über. Mit dem Bus geht es weiter Richtung Juodkrantė (Schwarzort) oder bis an die Grenze zur russischen Kaliningrader Enklave. Dort befindet sich der wohl bekannteste und romantischste Ort der Nehrung - Nida (Nidden). Schon der Literaturnobelpreisträger Thomas Mann baute sich hier Ende der zwanziger Jahre ein Häuschen, welches heute ein kleines Museum beherbergt. Obligatorisch ist die Besteigung der bis zu fünfzig Meter hohen Sanddünen

von Nida. Von oben ein herrlicher Rundumblick auf das schmale Land zwischen Ostsee und Haff. Die Sanddünen entstanden vor mehreren hundert Jahren durch rigorose Abholzung. Der Raubbau an der Natur rächte sich. Im Laufe der Zeit begruben die Wanderdünen immer wieder Dörfer unter sich. Seit zweihundert Jahren bemüht man sich um die Bepflanzung der Dünen - mit Erfolg. So verringert sich der Anteil der Dünen stetig.

Nida besitzt ein gewisses Flair. In den herausgeputzten Holzhäusern laden Restaurants zum Verweilen ein. Auch gibt es neben dem Thomas- Mann- Haus noch zwei kleinere, regionalgeschichtliche Museen. Gut ausgebaute Wander- und Fahrradwege, leider mit etwas mangelhafter Beschilderung, lassen auch an kälteren Tagen keine Langeweile aufkommen. Ob Selbstversorger im Supermarkt oder Restaurantbesucher, ob Hotel- oder Pensionsgast - der Urlaub kann sich dem Geldbeutel angleichen. Neben diesem Stück heile Welt rückte eine gestandene ältere Dame aus unseren Breiten ins Bewusstsein, die sich darüber echaufferte, dass ihre heimische Mineralwassersorte hier in der Ferne nicht zu haben war.

Rückreise

Von Nida gibt es eine tägliche Busverbindung nach Kaliningrad, so dass sich die Reise wieder ihrem Anfang nähert. Die Abfertigung an der russisch- litauischen Grenze ist umständlich, die Beamten sind aber recht gelassen und freundlich. Die Rückfahrt geht über den russischen Teil des Nationalparks Kurische Nehrung und Selenogradsk (Cranz) nach Kaliningrad, von dort aus mit dem Bus nach Westen. Im letzten russischen Ort vor der polnischen Grenze, Mamonowo, fällt ein jüngst wiedererrichtetes Denkmal auf. Die ausschließlich deutsche Inschrift erinnert an die „gefallenen deutschen Helden“ des ersten Weltkrieges. Wenige Schritte entfernt steht ein zweites mit russischer Inschrift für die „russischen Helden von 1941 bis 45“. Nachdenklich zieht ein ungewöhnliches Stück Russland vorüber, doch ein baldiges Wiedersehen ist schon vorgemerkt.

Dr. Birk Engmann
Scheffelstr. 50
04277 Leipzig